

PTT25 Eröffnungsansprache 29.10.2025, Matthias Franz

EINSAM – VERBUNDEN - ZUGEHÖRIG

Sehr geehrte Gäste und Teilnehmende, sehr geehrter Herr
Bürgermeister Tolkemitt, liebe Kolleginnen und Kollegen,

im Namen des Vorstands und unseres Vorbereitungsteams
möchte ich Sie alle wieder herzlich hier in Bad Salzuflen
begrüßen. Willkommen zu den nun 30.

Psychotherapietagen NRW.

Wir blicken heute auf drei Jahrzehnte zurück, in denen sich
unsere Tagung gut entwickelt und als Fortbildungskongress
fest etabliert hat. Das verdanken wir ihren Initiatoren um
Wolfgang Tress - das verdanken wir aber auch den vielen
Kolleginnen und Kollegen, die uns über all die Jahre hinweg
immer wieder als treue Teilnehmerinnen und Teilnehmer
begleitet haben. Sie ermöglichen mit Ihren
Tagungsgebühren die Organisation und Durchführung
unserer Tagung, getragen durch den gemeinnützigen
Trägerverein, dessen Mitglieder sich seit 30 Jahren
ehrenamtlich für Sie einsetzen. Und das verdanken wir
unseren wunderbaren Referentinnen und Referenten, die
unsere Tagung mit großem Einsatz (zu kleinen Honoraren)
mit ihren Themen, Anregungen und ihrer Persönlichkeit
beleben.

Und auch unser Vorstand hat seinen Teil zum Erfolg unserer
Tagung beigetragen.

Hier hat es vor einem Jahr eine Änderung gegeben, die ich Ihnen gern bekannt machen möchte. Unser hochgeschätzter Kollege Frieder Neitscher ist ja nach vielen Jahren intensiver Mitarbeit von seinem Vorstandsamt zurückgetreten. Lieber Frieder, für Deine wichtigen Beiträge und Deine kollegiale, freundschaftliche Begleitung in manchmal herausfordernden Zeiten möchten wir Dir an dieser Stelle noch einmal herzlich danken.

Als Nachfolgerin wurde Frau Dr. Elke Dietrich gewählt. Frau Dietrich ist Fachärztin für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie und analytisch-systemische Supervisorin. Sie arbeitet in eigener Praxis in Mönchengladbach. Wir sind sehr froh und dankbar, sie als Vertreterin der niedergelassenen Kolleginnen und Kollegen in unserem Vorstand zu haben – und Sie alle sollten sie kennenlernen und freundlich begrüßen, hier ist sie!

Und nun möchte ich einige Gedanken zum Thema unserer diesjährigen Tagung mit Ihnen teilen:

„Einsam – verbunden – zugehörig.“

Einsamkeit ist als Signatur unserer gesellschaftlichen Organisation ein bedrückend großes Thema geworden. In den Medien ist es allgegenwärtig und in unseren Behandlungen leidvoll präsent. Einsamkeit macht Menschen krank und sie erfasst immer größere Bevölkerungsgruppen. Wir denken an Alleinerziehende, die wachsende Gruppe alleinstehender Männer, Singles, alte Menschen aber auch Kinder und Jugendliche. Wir werden viel dazu hören und Gelegenheit haben uns zu den Ursachen und Folgen von Einsamkeit auszutauschen.

Ich möchte zur Einstimmung auf unser Tagungsthema Ihre Aufmerksamkeit aber auf etwas oft Übersehenes lenken. Auf unsere eigene Einsamkeit, auf die Einsamkeit des Psychotherapeuten – und natürlich auch die der Psychotherapeutin. Bitte gestatten Sie mir gelegentlich das generische Maskulinum. Einsamkeit gehört paradoxerweise zu unserem Beruf, der doch der Entwicklung von Beziehungsfähigkeit so sehr verpflichtet sein möchte.

Die Einsamkeit des Psychotherapeuten ist kein Zufall. Sie begleitet viele von uns, lange bevor wir diesen Beruf ergreifen. Und sie bleibt auch Teil unseres gesamten beruflichen Lebens.

Die Einsamkeit in der Herkunftsfamilie

Oft beginnt sie früh – in unserer Herkunftsfamilie. In Familien, in denen Konflikte, Gefühle oder Bedürfnisse nicht offen gezeigt wurden, entwickelt sich beim späteren Therapeuten ein feines Gespür - für Spannungen, für das, was fehlt, für das, was hinter den Worten geschieht. Diese frühe Einsamkeit ist paradox: Sie schmerzt und prägt zugleich. Das Kind lernt, sich zurückzunehmen, um zu spüren, was in der Familie geschieht oder eben nicht geschieht. Es wird zum Beobachter, zum Übersetzer des Unausgesprochenen. Und oft ist es genau dieses Kind – viele Jahre später – der Mensch, der sich auf den Weg macht, Psychotherapeut zu werden. Der Wunsch anderen zu helfen, ist so nicht *nur* altruistisch. Es ist auch der unbewusste Versuch, das früh erlebte Getrenntsein zu heilen. Die frühe sensitive Einsamkeit wird oft zum unbewussten Motiv unserer Berufswahl.

Die Einsamkeit im sozialen Feld

Doch die Einsamkeit begleitet uns weiter – hinaus ins soziale Feld. Der Psychotherapeut steht dort oft als Vertreter jener verborgenen Themen, die die Gesellschaft lieber nicht berühren möchte. Er weiß um die Macht des Unbewussten und ist damit zugleich der Fremde in der Gesellschaft. Man interessiert sich für Psychologie, für Therapie, für das Unbewusste – solange es abstrakt bleibt. Doch sobald es konkret wird, sobald die eigenen Schatten berührt werden, entsteht häufig eine subtile Absetzbewegung in der Begegnung. Interesse kippt in Distanz. Der Therapeut wird zur belächelten Projektionsfläche für diffuse eigene Ängste, denen man sich dann doch lieber nicht nähern will. So entsteht eine sonder-bare Form von Einsamkeit: mitten im vordergründigen Interesse der anderen.

Die Einsamkeit in der therapeutischen Beziehung

Und auch im Zentrum unserer Arbeit – in der therapeutischen Beziehung – bleibt Einsamkeit ein ständiger Begleiter. Denn der Therapeut spürt dort, wo der Patient noch nicht spüren kann. Er hält die Spannung aus zwischen dem, was gesagt wird, und dem Unsäglichen, dem, was gemeint, vielleicht körperlich gefühlt, aber noch nicht bewusst ist. Diese spürsame Einsamkeit ist notwendig. Sie schafft erst den Raum, in dem der Patient langsam beginnen kann, sich selbst zu fühlen. Aber sie wiegt auch schwer – weil sie bedeutet, dass wir dort halten und aushalten, tragen und ertragen müssen, wo es der andere noch nicht kann.

Das einsame Ertragen der Übertragung

Ja, die Einsamkeit des Ertragens. In jeder Therapie begegnen uns Übertragungen kindlicher Verwirrungen: Heftige Ängste, bedrohliche innere Objekte, destruktive Impulse, erotische Wünsche, Wut, Ohnmacht – all das wird im therapeutischen Raum wieder lebendig. Und wir müssen es aus-halten. Wir sollen nicht wiederholen, nicht mit- oder ausagieren, nicht moralisieren oder neurotischen Wünschen unserer Patienten nachgeben. Wir tragen das Übertragene – manchmal lang – in uns, bis es verstehbar und in der therapeutischen Beziehung erlebbar wird. Diese Einsamkeit ist vielleicht die intensivste: das Spüren und Tragen der verleugneten Verletzungen unserer Patienten. Ein stiller, einsamer innerer Prozess.

Die Einsamkeit in der Pause

Auch zwischen den Sitzungen ist Einsamkeit spürbar. Wenn der Patient gegangen ist, bleibt ja immer etwas im Raum – und in uns. Etwas, das noch nicht zu Ende verstanden, noch nicht ausgesprochen, noch nicht integriert ist. Die Pause zwischen den Stunden ist kein leerer Raum. Sie ist ein Ort, an dem sich das Erlebte setzt, nachhallt, weiterarbeitet. Manchmal ist sie fruchtbar – manchmal furchtbar. In dieser Zwischenzeit sind wir allein mit unserem Denken, mit unserem inneren Echo. Dort, im schwebenden Schweigen beim kurzen Übergang zwischen den Stunden, spüren wir auch die Einsamkeit unseres Berufes.

Die Einsamkeit der Sprache

Eine weitere Facette der Einsamkeit besteht durch unsere Sprache. Wir bewegen uns in einem hermetischen, komplexen Sprachraum – geprägt von Fachbegriffen, Theorien, Schulen, Diskursen. Diese Sprache schafft Ordnung und Präzision. Sie ermöglicht die symbolische Darstellung unbewusster Prozesse und Strukturen – aber sie trennt uns auch. Sie trennt uns von der Alltagssprache, manchmal sogar vom Erleben selbst. Je differenzierter unser Sprechen und Denken wird, desto schwerer lässt es sich teilen. So entsteht eine Einsamkeit der Unverständlichkeit – wir wissen viel, aber können es kaum noch in Worte fassen, die nicht zugleich trennen.

Schluss

Einsamkeit ist also ein tragender Bestandteil unseres Berufs: die Fähigkeit, die eigene Einsamkeit anzunehmen, ist vielleicht notwendig, um die des anderen zu verstehen. Sie ist die stille Voraussetzung für Mitspüren, für Aushalten, für das Nicht-Wissen-Können. Aber sie ist auch eine Zumutung. Und damit diese Zumutung leichter tragbar wird, treffen wir uns und eröffnen heute gem-einsam unsere diesjährige Tagung. Und das zum 30.mal. Es ist schön die damit verbundene Zugehörigkeit in den kommenden Tagen spüren zu dürfen. Wir freuen uns auf neue Impulse und Erkenntnisse in spannenden und anregenden Plenarvorträgen und Seminaren. Und wir freuen uns auf den Austausch und die persönlichen Begegnungen, in denen wir dem nachspüren können, was uns auch verbindet und trägt. Vielen Dank!

Für den Vorstand, Ihr

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'M. Franz', with a stylized flourish at the end.

Matthias Franz